

# Über den "Liber viventium Fabariensis"

Autor(en): **Perret, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **49 (1955)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-128143>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Über den « Liber viventium Fabariensis »

Von FRANZ PERRET

Der Liber viventium, das Buch der Lebenden, ist das kostbarste Buch aus der Pfäverser Klosterbibliothek. Es ist ein etwa 3 cm dicker in Leder gebundener und mit Holzdeckeln versehener Quartband von von 178 Seiten zu 20 × 31 cm in Breite und Höhe, aus gut geglättetem, weichem, weißem Pergament, dessen Schnitt oben vergoldet ist.

Das Buch wurde etwa um das Jahr 800 nach Christi Geburt angelegt, und zwar als Evangeliar. Darum zeigt es auf Seite 4 die Figur des Evangelisten Matthäus und auf den Seiten 52, 94 und 144 die symbolischen Tiere der Evangelisten Markus, Lukas und Johannes. St. Matthäus steht in roter, langer Tunika und weitem, stahlblauem Mantel unter einem halbrunden, von Säulen getragenen Bogen, während über die andern drei Figuren sich Hufeisenbogen spannen, wie wir diese an maurischen Moscheen zu sehen gewohnt sind. Die Säulen und Bögen sind aber von reichem Flechtwerk verziert, welches man als irische Malmanier angesprochen hat, aber auch in anderen churrätischen Handschriften typisch wiederkehrt. Es handelt sich dabei einfach um die Offenbarung frühmittelalterlichen Zeitgeschmackes, wie er uns auch an byzantinischen und ravennatischen Monumenten in großartigerer Form entgegentritt. Der heilige Matthäus entbehrt jeder irischen Stilisierung, sondern zeigt realistisch römische Konsistenz. Er steht barfuß und breitspurig auf seinem Sockel, während sein Haar in gepflegten Wellen geordnet ist. Auch die Bäume erheben sich aus rauhem Erdreich zur feinen Blüte. Der Träger der Frohbotschaft schaut mit sinnend großen, schwarzen Augen auf die gegenüberliegende Seite, wo es heißt: « Incipit Evangelium . . . », hält in seiner Linken vor der Brust in schräger Haltung das Evangelienbuch und weist mit der Rechten in beschwörender Geste auf dasselbe, als wollte er im nächsten Augenblick die Schließen öffnen. Bei allen vier Bildern flattern oder stehen seitlich über den Arkaden reichgefiederte, verschiedenartige Vögel, bei Matthäus und Johannes an Zweigen und Ranken pickend

und bei Markus in rund geschwungener Geste sich mit dem Schnabel am Halse kratzend. In der unteren Bildhälfte erscheinen unter den Markus- und Johannessymbolen ebenfalls Vögel, die in schwungvollem Rankenwerke stehen und daraus reifende Beeren picken. Unter den Vögeln erkennt man den ägyptischen Ibis, der nach der Sage aber auch in der Taminaschlucht gehaust haben soll. Die Farben wirken metallenen, vorzüglich blau, stählern, schwarz, rostbraun und gelb. Ein entschiedenes Grün erscheint erst beim letzten Bilde, denn, wenn man das Evangelium gelesen hat, dann erst keimt die Hoffnung auf. Die Bilder sind in mehr als zentimeterhohen Majuskeln in antiker Kapitalschrift umgeben von den Namen der Evangelisten. Schrift und Bildrahmen sind von weißen, perlenartigen Punkten eingefasst, die dem Ganzen etwas Mosaikähnliches aufsticken. Die symbolischen Tiere sind in Vierpaßrahmen eingefasst, dieser aber seinerseits beim Adler des Johannes wieder in einem Medaillon. Diese Rahmen lassen von oben herab den unten im Rankenwerk sitzenden und pickenden Vögeln die Tierbilder wie überwältigend große Visionen aus geöffnetem Himmel erscheinen. Überraschend kräftig sind der Markuslöwe und der Lukasstier, der eine katzenhaft gescheit, der andere starrnackig und stark. Die Augen blicken scharf wie farbige Köpfe von Stecknadeln hypnotisch bannend auf eine Weise, die uns heute völlig fremd ist. Dennoch ist die Komposition des Markusbildes leicht und luftig, die des Lukasbildes aber stark und kräftig, was noch dadurch betont wird, daß statt der unten pickenden Vögel hier zwei Löwen an einem Baume emporklettern wollen. *Per aspera ad astra!* Am schwächsten ist unseres Erachtens das letzte Bild (Johannes), weil allzu stark überladen.

Nach den Bildseiten beginnen die Evangelien, das Matthäusevangelium mit einer rot und grün gezeichneten Überschrift, die andern bloß mit rankengefüllten Initialen. Dann beginnt der Text in brauner bis braunschwarzer Tinte und mit zahlreichen von Farben erhöhten, herausleuchtenden Anfangsbuchstaben, die den zwei Kolonnen eine durchgehende Gliederung verleihen. Diese Anfangsbuchstaben sind bisweilen verziert. Auf Seite 19 sehen wir einen Tubabläser, auf den Seiten 56 und 57 Fische, auf den Seiten 150 und 151 Tier- und Vogelköpfe und auf Seite 159 zwei Embryos. Der Text selbst ist durchgehend von einer und derselben Hand in jüngerer churrätischer Minuskel, also wohl von einem einheimischen Mönche geschrieben. Er erscheint in der Abfolge, wie sie die Evangelisten hinterliessen, enthält jedoch nur das, was am Altar bei der Messe zur Lesung kommt. So hat es

zwischen dem Text Rubriken und Einschaltungen wie: « In nativitate Innocentium », « in illo tempore » oder ähnlich. Auf Seite 16 steht: « In sancti Stephani » und am Rande überdies: « In illo tempore dicebat Iesus turbis Iudeorum. » Solche Beisätze ziehen sich durch das ganze Buch hindurch. Sie stehen nicht im Evangelium, werden aber bei der Messe laut gesungen. Das uns vorliegende Evangeliar ist also ein Vorläufer der Perikopenbücher und der im Missale eingestreuten Evangelientexte und damit liturgiegeschichtlich von Bedeutung.

Nach jedem Evangelium folgt je eine Seite (S. 21, 65, 111 und 165) mit Zwillingsbögen auf Säulen, die den Rahmen für zwei Spalten bilden, und die vom gleichen Künstler und in der gleichen Manier gemalt sind, wie die vier Evangelistenbilder. Solche Arkaden sind ursprünglich ein orientalisches Motiv, wohl aus Syrien und erstmals in Europa nachweisbar in der Biblioteca Laurenziana in Florenz, die ein kostbares Evangeliar birgt, das der Mönch Rabula in mesopotamisch Zagba anno 586 ausmalte. Dort umfassen die Arkaden die sogenannten Canonestafeln, d. h. die Verzeichnisse der Parallelstellen der Evangelien, welche Eusebius von Caesarea zum Handgebrauch zusammengestellt hatte. Da der Liber viventium von Pfävers gleichfalls die Frohbotschaft enthält und da Eusebius in Pfävers sogar bekannt war, glauben wir gerne, daß dem Maler des Pfäverser Buches ursprünglich ebenfalls dieser Zweck vorgeschwebt habe. Trotzdem sind hier unter den Arkaden keine biblischen Vergleichsstellen vermerkt, sondern Personennamen, die den größten Teil des Buches füllen. Um alle diese Namen würdig einzurahmen hat ein jüngerer Künstler, der aber auch noch im 9. Jahrhundert lebte, die folgenden Seiten 22-51, 66-93, 112-141 und 165-178 ebenfalls mit Bögen auf Säulen bemalt, und zwar ausnahmslos mit Hufeisenbögen. Er erreicht aber nicht die strenge Qualität des ersten Künstlers, der die karolingische Renaissance vertritt, sondern er malt freier und aufgelockerter in einem etwas anderen Stil, verwendet indes — und dies versöhnt einen wieder mit ihm — eine viel größere Mannigfaltigkeit, ja Üppigkeit von Farben, Farbmischungen und Farbtönen, wie hell- und rosenrot, gelb, orange, grün, graublau, braun, schwärzlich, violett und weinrot. Namentlich die Kapitelle geben ihm Raum zur Entfaltung. Auch schwelgt er in einer verblüffend großen Vielheit geradezu treibhausartig bunter Motive und Ornamente, wie Flechten, Mäander, Spiralen, Stäbe, Ranken, Blumen und Blätter, namentlich Akanthus, Pflanzen- und Blumentöpfe, Vasen mit zierlichem Blattwerk, dann wiederum Vögel und Löwen wie bei seinem Vorgänger,

aber auch Spinnen, Affen, Katzen, Schlangen, Fische, Delphine, Töpfe mit Fischen und Geflügel, Fabelwesen, Menschenköpfe mit und ohne Schnauz und Bart, Janusköpfe, Drillingsköpfe, geometrische Figuren und vieles Andere. Man könnte lange ob seiner Phantasie staunend schauen. Doch in der zweiten Hälfte des Buches lässt die Sorgfalt nach. Die Seiten 142 und 143 hat der Maler leer gelassen, was um 1300 herum einem Schreiber willkommenen Raum für ein noch ungedrucktes Melserrubar geboten hat. Nach dem vierten Evangelium erlahmt des Malers Schaffensfreude vollends. Die Säulenbögen setzt er nur noch auf nüchterne Steinkapitelle. Auf den letzten Seiten hat er sogar nur noch die Umrisse skizziert, fand aber die Energie oder die Zeit sie auszufüllen nicht mehr. Trotzdem muß man im Ganzen mit Albert Bruckner (*Scriptoria Medii Aevi Helvetica* I, S. 86) das lobende Urteil fällen: Die reiche und bemerkenswerte künstlerische Ausstattung läßt den Codex als eines der bedeutendsten Denkmäler der churrätischen Buchkunst des 8. und 9. Jahrhunderts erscheinen.

So mannigfach wie die Form ist der Stoff. Ohne dieses Buch wüßten wir über die Frühzeit der Abtei Pfävers herzlich wenig. Die Einträge reichen vom 9. bis ins 14. Jahrhundert, sodaß man die ganze Schriftentwicklung in unseren Landen daran studieren könnte, von der karolingischen Minuskel bis zur gotischen Kursive. Auf den ersten Blick bietet der Inhalt ein großes Gewirr und Gestrüpp von Dingen, das zu sichten und zu klassieren einem Sorge macht. Doch kann man die Einträge grob in ältere und jüngere einteilen, wiewohl in der Zeitabfolge keine eigentliche Zäsur sie teilt, was man vom Inhalt aber wieder nicht sagen könnte. Die jüngeren Einträge stehen in den vier Buchteilen zur Hauptsache gegen das Ende eines solchen, ausgenommen beim zweiten Teil (nach Markus), wo die jüngere Schicht die ältere in der Mitte durchschneidet. Auch das Vorsatzblatt gehört inhaltlich zur zweiten Schicht. Bei einem Durchblättern des Buches sieht man diese Verteilung der Dinge rasch, da schon äußerlich die jüngeren Einträge die Kolumnen meist prall füllen. Mit Genugtuung wird man auch wahrnehmen, daß doch das Meiste in diesem merkwürdigen Buche uralte ist.

Die alten Einträge enthalten zur Hauptsache die Namen der Verbrüdereten, der eigenen Äbte und Mönche, sowie der Wohltäter des Klosters. Die vielen Hände, die all dies eingeschrieben haben, reichen vom 9. bis zum 11. Jahrhundert. Die eingetragenen Personen erscheinen in größeren und kleineren Gruppen, gelegentlich auch einzeln. Es handelt sich dabei nicht schlechthin — gewisse Rubriken schließen

dies aus — um ein Verbrüderungsbuch, wie man aus Analogie zu St. Gallen und zur Reichenau allzu leichtfertig sagt, nachdem Piper diese Namen in den Monumenta Germaniae Historica einfach unter dem Titel Libri confraternitatum veröffentlicht hat. Auswärtige werden sich zwar meist für die Verbrüderungseinträge interessieren, da ihre eigenen Anliegen sie beschäftigen. Doch sind die Namen der Wohltäter ebenso wichtig, da sie für Pfävers die verlorenen Traditionsurkunden ersetzen. Pfävers kam aber nicht nur in Rätien zu Gütern, sondern auch in entfernteren Landstrichen. Man kann das Einheimische und Fremde in diesem Buche aber immer leicht voneinander unterscheiden, nämlich an den stark vorherrschenden lateinischen Namen, die sofort auftauchen, sobald es um sarganserländische oder gesamt-rätische Belange geht, was bei sarganserländischen Buchillustrationen aus dem Liber viventium aber noch niemand berücksichtigte, sodaß die bis jetzt bekannten Bilder nicht als besonders repräsentativ gelten können. Die kleinen Schriftblöcke, die jeweils von der einen und derselben Hand eingetragen wurden, lassen noch erraten, was jeweils einer bestimmten Urkunde entnommen wurde. Aber wozu trug man auch die Namen der eigenen Äbte und Mönche ein? Diese verschiedenartige Natur der Einträge kann man nur verstehen, wenn man sich wieder an den ursprünglichen Zweck des Buches erinnert.

Es handelt sich um ein liturgisches Buch, das bei der Messe gebraucht wurde. In derselben aber gedenkt man vor und nach der heiligen Wandlung der Lebenden und Toten. In der altchristlichen Kirche trug man die Namen der zu Gedenkenden auf einer zusammenklappbaren Schreibtafel, Diptychon genannt, ein, die geöffnet dem Auge zwei Kolumnen von Namen darbot, genau wie es auf jeder Seite des Liber viventium der Fall ist. Von diesem Doppeltäfelchen las dann der Priester beim Memento der Messe die Namen der zu gedenkenden Lebenden und Toten ab. In Pfävers aber hätte dies bald — wie übrigens auch in andern Klöstern — jeden üblichen Rahmen gesprengt, und die Messe hätte dabei ihren Fortgang allzulange hinauszögern müssen. Man trug nun alle, für die man hinfert beten wollte, in den Liber viventium ein, sang daraus, wie wir festgestellt haben, das Evangelium, und trug hernach das Buch vom Ambo (Leseputz) auf den Altar, wo es nun während der heiligen Handlung liegen blieb in der frommen Absicht, es sollen alle, welche in diesem Buche eingetragen seien, beim Memento der Lebenden und Toten eingeschlossen sein, so als ob man ihre Namen betend sprechen würde.

Der Name *Liber viventium* ist also einseitig; zutreffend müßte er lauten « *Liber viventium et mortuorum* », « Buch der Lebenden und Verstorbenen ». Tatsächlich enthält es an unzähligen Stellen Namen von solchen, die zur Zeit, da man sie eintrug, bereits tot waren, wie namentlich auf den für das Sarganserland bedeutsamen Seiten 124 und 125, die in großen Buchstaben überschrieben sind: « *Hęc SVNT NOMINa VIVORVM vel DeFVNCTORVM BeNeFactoRVM De pLaNO* » « Dies sind die Namen der lebenden und verstorbenen Wohltäter aus dem Planenlande », worunter man das Sarganserland und die angrenzenden Regionen verstand. Dann folgen zu Hunderten die antik-ehrwürdigen ältesten Personennamen unserer Gegend. Sie zeugen von der Kontinuität unserer Bevölkerung seit der Urzeit her und von ihrer von der Spätantike geprägten Kultur. Man kann keine ethnographischen Studien über das Sarganserland machen, ohne dieses Material zu verwenden. Eine analoge Liste verstorbener Gönner enthält das Buch auf den Seiten 134 und 135 für das Bündner Vorderrheintal « *de ToBRasca* », wo das Kloster in der Gegend um Flims ebenfalls viele Güter und Rechte besaß. Es ist klar, daß die davor liegenden Seiten 126-133 sich bis zu dieser neuen Rubrik auch auf das Planenland beziehen.

Um Tote handelt es sich auch beim allerältesten Namenseintrag des Buches überhaupt, gerade zwei Blätter nach dem ersten Evangelium auf den Seiten 24 und 25, der um das Jahr 830 mit schwarzer, glänzender Tinte auf das noch blanke Pergament geschrieben wurde, sodaß er heute noch von allen umgebenden später eingetragenen Namen scharf absticht. Wir lesen da zur Linken nichts weniger als den Namen des Königs Pipin, der im Jahre 768 starb, Karls des Grossen, der 814 starb, anderer Mitglieder des karolingischen Hauses, dann der Grafen Ruadhar und Warin, Zeitgenossen und mit Bischof Sidonius von Konstanz — dessen militärische Hand sie waren — Gegner des Klosters St. Gallen, dem damals der heilige Othmar vorstand. Zur Rechten aber, zwischen den Kapitellen, lesen wir: « *Victor praeses, Tello episcopus, Constantius praeses, Remedius episcopus.* » Es sind das die Fürsten, die seit der Klostergründung über Rätien herrschten. Präses Victor aber hat dem heiligen Othmar einstmals zu Chur die erste Erziehung angedeihen lassen, ihm, der nachher St. Gallen klösterlich organisiert hat. Liegt es da nicht nahe, daß Victor, welcher, wie das zwar negative Beispiel von Disentis lehrt, offenbar monastische Gedanken in seine Politik einbezog, auch bei der Gründung von Pfävers im Spiele war, und zwar im Verein mit den neben ihm stehenden Grafen Ruadhar und Warin,

auf die vielleicht, ja wahrscheinlich die pfäverserischen Besitzungen am Zürich- und Bodensee zurückgehen? Victor aber mußte es daran liegen, die Machtausdehnung St. Gallens gegen Süden einzudämmen, die für Rätien mittlerweile beunruhigende Formen angenommen hatte. Darum wollte er auch den Leichnam des heiligen Gallus haben! Man kann sagen, diese Politik sei Victor gelungen, da sich St. Gallen gegen Süden nie ausbreiten konnte, weil da Pfävers aufblühte, und St. Gallen damit ganz an der Peripherie seines eigenen sich weit gegen Norden ausdehnenden Besitzbereiches verblieb.

Ein Buch der Lebenden aber ist unser berühmter Band für die Mönche von Pfävers aus der Zeit, da Abt Silvanus regierte, also um etwa 840/50, die Zeit, in der die Einträge in unserem Buche am reichsten sind; die eigentliche Zeit des Liber viventium! Die Mönchsliste aus diesen Tagen ist interessant nicht nur, weil sie uns die Übermittler gedenkenswürdiger Namen vorstellt, sondern auch — und das ist für die Lokalhistorie bedeutsam — da sie zeigt, daß Pfävers damals ein rätisches Kloster war, mehr sogar als Disentis, und daß die Mönche aus unserer Gegend rekrutiert wurden, was im späteren Mittelalter nicht mehr der Fall war. Schon der Name des Abtes, wie auch Silvana, waren die damals verbreitetsten Namen im Sarganserland. Dann wurden damals die Mönche strikte eingeteilt nach dem Weiherang und Gelübdealter in presbyteri, diaconi, subdiaconi, monachi und laici. Es war noch nicht so selbstverständlich wie heute, daß ein Mönch Priester wurde, doch war diese Entwicklung schon sehr fortgeschritten. Auffallend ist auch die große Zahl der damaligen Konventualen, eine Zahl die auf eine außerordentliche Blütezeit weist und später auf ein Dutzend herabsank. Da solche Mönchslisten zur sarganserländischen Geschichte noch nie verwertet wurden, im Gegensatz etwa zu Disentis, St. Gallen und Reichenau, müssen wir hier die Silvanus-Liste unbedingt aufführen. Es steht da:

(Kolumne 1)

SILVANUS	ABBA
Vitalis	mon.
Valerius	pbr.
Valerius	diac.
Vigilius	pbr.
Silvanus	pbr.
Dignus	diac.

(Kolumne 2)

Libucio(Rasur)	pbr.
Constantius	pbr.
Augustanus	pbr.
Viventius	pbr.
Ursus	pbr.
Iulianus	pbr.
Stradarius	pbr.



Nancio	pbr.	Buchilo	(Rasur)
Silvanus	pbr.	Dominicus	pbr.
Saro	mon.	Prestantius	pbr.
Laurentius	pbr.	Victor	pbr.
Eventius	pbr.	Fonteianus	pbr.
Cymo	mon.	Laurentius	pbr.
Appo pbr. Paulus	pbr.	Prestantius	pbr.
Prestantius	mon.	Ursus	
Folcratus pbr. Appo pbr.		Aurilianus	pbr.
Ursicinus	pbr.	Utto	
Augustanus	mon.	Vuilibaldus	pbr.
Crespio	pbr.	Adalgaris	mon.
		Vuolfradus	pbr.
		Valerius	

(Kolumne 3 a tergo)

Lebucio	diad.	Silvanus	pbr.
Silvanus Silvanus		Donatus Constantius	pbr.
Vitalis	subdiac.	Eventius	
Leo Tello	subdiac.	Claudius	
Maiorinus	mon.	Vigilantius	
Iocundus Vigilius	mon.	Albuinus	pbr.
Anteianus		Roro	pbr.
Montanarius		Dominicus	pbr.
Florentinus	pbr.	Vigilius	pbr.

Da die 3. Kolumne wenige Priester, ja sogar Mönche ohne Qualifikation aufweist, und da die Namen von späteren Händen mit verschiedenen Nachträgen umrahmt wurden, muß man glauben, sie seien nach dem Profesalter geordnet. Von den beiden Augustani ist wohl einer der Nachfolger des Silvanus (vgl. ZSKG 1950, S. 276) ; und Vitalis, jetzt noch ein junger Subdiakon, ist vielleicht der Abt, der im Jahre 877 von König Karl III. ein Diplom erhalten hat. Eine weitere Mönchsliste datiert aus der Zeit des Abtes Crispio, der ca. 800-810 regierte (St. Galler Konfraternitätsbuch) und noch eine andere ungefähr aus dem Jahre 890.

Über diejenigen, welche im Buche als lebend eingetragen wurden, wäre noch vieles zu sagen. So könnte man den im Churrätischen Reichsurbar von ca. 850 als Erzpriester von Flums aufscheinenden Adam, hier in Majuskeln vor seinen sieben Gehilfen eingeschrieben, besprechen. Die Gehilfen sind vier Priester und drei Laien, worunter eine Frau,

Valeria. Flums war eben *ecclesia plebeia*, Talhauptkirche, ähnlich wie Vinomna oder Rankweil im Walgau. Dieser Personalbestand entspricht übrigens dem von Biasca im Tessin, der auch im *Liber viventium* spezifiziert wird. Über die Zusammenhänge der Herren Constantius, Maxantius und Hiltibold von Sargans, die ebenfalls im Reichsurbar erscheinen, verweisen wir auf unser Buch « 1100 Jahre Pfarrei Sargans » S. 43-46. Überhaupt könnte mit dem *Liber viventium* das Reichsurbar noch besser abgeklärt werden, als das bis heute der Fall ist. Interessant wäre es auch, auf die weltlichen und geistlichen Fürsten hinzuweisen, mit denen die Abtei Pfävers Beziehungen pflegte. Auch für die Thurgaugrafen und die Anfänge der Habsburger könnten einige Erkenntnisse gewonnen werden.

Doch endlich noch einige Worte zu den neueren Einträgen. Diese beginnen auf dem Vorsatzblatt mit dem Schatzverzeichnis, das, um 870/80 begonnen, bis ins 12. Jahrhundert im Innern des Buches, gerade wo man Platz vorfand, weiter geführt wurde. Man findet hier das älteste Reliquienverzeichnis der Schweiz, dann Angaben über Paramente, Goldschmiedearbeiten und namentlich über die Bibliothek. Auch kann man daraus die spätkarolingische Kirche einigermaßen beschreiben. Im Buche zerstreut findet man aus dem Übergang vom 11. zum 12. Jahrhundert den Bestand eines immer noch stark romanischen Konventes, die Verbrüderungsformel, die noch keine stillen Messen kennt, sondern nur Ämter (*missae cantatae cum notis*), dann Jahrzeitstiftungen, Weihenotizen und die Konstitutionen des Abtes Gerold über das Verpflegungs- und Pfründenwesen und die liturgischen Bräuche durch den ganzen Jahreslauf. Interessant ist dabei, daß die Mönche an den Hochfeiertagen im Chor alle in der Albe zu erscheinen hatten. An Ostern gab es einen *Apéritif*, *sorbitium* genannt (vgl. frz. sorbet), um den von den Fasten noch ungewohnten Magen auf das fröhliche Ostermahl vorzubereiten. Dann folgen Urkunden und wieder Urkunden bis gegen 1200 und darüber hinaus, oft diplomatisch nicht uninteressant. Vor der Beurkundung fand in der Kirche bisweilen ein Akt statt und nachher folgte ein Mahl mit verbindlichem Trunk. « *Omnia exhausta sunt* », heißt es einmal. Dies ist der Weintrunk, der bei Viehhändlern heute noch gilt. Die Urkundenformeln zeigen den Übergang von der einfachen nur dem Beweise dienenden Aktaufzeichnung der urkundenarmen Zeit zur eigentlich rechtsbegründenden Urkunde. Die Zeit war übrigens hier im Lande lateinischer Bildungstradition nie so urkundenarm wie bei den Alemannen, was ein Vergleich mit dem Anfang

des 3. Bandes des Urkundenbuches der Abtei St. Gallen zeigt. Nach den Urkunden folgen Urbare, Zinsrödel und Güterverzeichnisse aus dem 13. und dem Anfang des 14. Jahrhunderts, namentlich aus dem Sarganser- und Bündnerland, alle noch unveröffentlicht. Auch Gmür in seinen « Urbaren und Rödeln des Klosters Pfävers » hat sie nicht berücksichtigt und beschränkte sich auf die Rollen, die selbständigen Pergamentblätter und den Codex aureus. Und doch finden wir hier die rätoromanischen Orts- und Flurnamen so früh und so reichlich, wie für jene alte Zeit nicht einmal in Graubünden, was auch den Romanisten Dr. Andrea Schorta von der Ligia Romantscha, der das Rätische Namenbuch ausarbeitet, überrascht hat. Die sarganserländische Namensforschung hat hier also noch lange zu tun. Und wer, selbst unter den Ortshistorikern weiß, daß Pfävers in Tamins und im Oberhalbstein Höfe besaß? Zudem ist zu diesen Urbaren und Zinsrödeln noch eine Währungstabelle aus dem 12. Jahrhundert beigegeben, die den Geldwert nach Pfunden, Schillingen und Denaren mit den verschiedenen Getreidearten, den Schweinen verschiedener Größe, den Schafen und Lämmern, den Hühnern, Gänsen und Eiern, dem Salz, Holz, Gemüse, Heu, Wachs, Honig, Wein, Rindvieh und anderen Gegenständen vergleicht. Ein Pfund Pfeffer galt damals 1 Schilling, gerade so viel wie eine Kuh. Das Pfefferland lag eben noch in sagenhafter Ferne! Warum beachten die Wirtschaftsgeschichtler aber dieses Material nicht? Die Antwort lautet: weil es unveröffentlicht und unbekannt ist!

Der Liber viventium hatte also neben der dominierenden geistigen auch eine materielle Bedeutung. Bis zum Liber aureus, der im 12. Jahrhundert begonnen, dessen Schwergewicht außer der Liturgie aber materiell auf dem 13., 14. und 15. Jahrhundert liegt, hatte der Liber viventium ein zentrales Ansehen im Kloster und darüber hinaus, so urteilte schon Albert Bruckner. Er stellt « das künstlerisch wertvollste der erhaltenen churrätischen Buchprodukte dar » (Scriptoria I, p. 54). Alles, was irgendwie wichtig schien, wurde darin eingetragen. Man könnte darüber ein Buch schreiben. Wir wollen die Mediaevisten auf diesen Sachverhalt aufmerksam machen. Der Liber viventium ist vielseitig und von Interesse für den Kunstgeschichtler, Ikonographen, Liturgiker, Paläographen, Diplomatiker, Mönchtumsforscher, Wirtschaftsgeschichtler, Namensforscher, Lokalhistoriker, Ethnographen usf. Für uns aber zeugt er von der Größe einer alten Kulturwelt, die wir in unserer Gegend sonst nicht vermuten, ja kaum glauben würden. Was davon bleiben muß, ist das Evangelium.